

Leinsamen- und Flachsstampfe Medel GR, 19. Jahrhundert

... der Weg zum Museumsgebäude



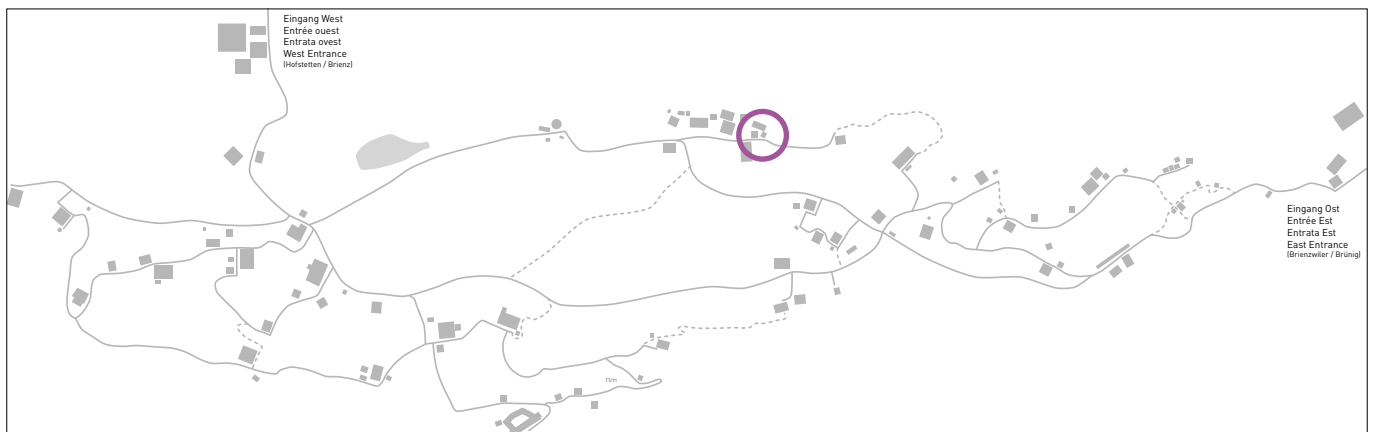


Leinsamen- und Flachsstampfe Medel GR, 19. Jahrhundert

Kantonskürzel	GR
Postleitzahl Gemeinde	7185 Medel (Lucmagn)
Ort	Fuorns
Koordinaten (LV95)	2'708'050, 1'166'249
Höhenlage	1490 Meter über Meer
Datierung	wohl im 19. Jahrhundert als Getreidemühle errichtet um 1930 Umbau zur Stampfmühle (mündliche Überlieferung)
Baumeister	Josep Truaisch (verantwortlich für den Umbau zur Stampfmühle)
Letzte Besitzerin	Benedicta Truaisch-Candinas, Fuorns/Platta
Abbau – Eröffnung FLM	1978 – 1979 (provisorischer Aufbau frühere Geländekammer «Ländliches Gewerbe») 1987 Aufbau in der Geländekammer Östliches Mittelland

Autorin (Monat/Jahr)

Riccarda Theiler (12/2022)



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Leinsamen- und Flachsstampfe aus Medel: Das Gebäude steht heute in der Geländekammer Östliches Mittelland. Lageplanskizze 2022.

← 1 Siegfriedkarte Erstaussgabe, Ausschnitt zum Val Medel: Die Leinsamen- und Flachsstampfe befand sich im oberen Teil des Val Medel beim Weiler Fuorns in der Bündner Region Surselva. Kartenblätter 407 (Amsteg), 408 (Truns), 411 (Six Madun), 412 (Greina), Jahre 1872–1881.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Leinsamen- und Flachsstampfe aus Medel: Das Gebäude aus dem 19. und 20. Jahrhundert wurde 1987 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2013.

Umschlag hinten Medel, Fuorns: Die Leinsamen- und Flachsstampfe am alten Standort. Blick etwa nach Nordosten. Aufnahme ca. 1978.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsort

Die Leinsamen- und Flachsstampfe befand sich vor ihrer Translozierung auf den Ballenberg am Rande des Weiters Fuorns auf fast 1500 Meter über Meer im hochalpin gelegenen Val Medel. Medel ist eine politische Gemeinde in der Surselva, einer Region im Vorderrheintal, die im Deutschen auch als Bündner Oberland bezeichnet wird. Das Gemeindegebiet von Medel erstreckt sich zwischen dem Klosterort Disentis und dem Lukmanierpass, der einen Alpenübergang ins Tessin bildet. Es umfasst dabei das gesamte, etwa 15 Kilometer lange, annähernd Nord-Süd ausgerichtete Val Medel einschliesslich seiner Seitentäler. Von den steilen Talflanken fliessen unzählige Bergbäche herab und speisen den Rein da Medel, einen Quellfluss des Vorderrheins, der seit 1968 am oberen Talende

als Lai da Sontga Maria gestaut wird. Am Talausgang rücken die Ost- und Westhänge eng zusammen. Dort hat sich der Rein da Medel tief in den Untergrund eingeschnitten und die Schlucht Ruinas ausgebildet.

Die Siedlungen in der Gemeinde Medel verteilen sich auf den verschiedenen Höhenstufen im Tal, wobei Curaglia im unteren Talabschnitt das Kerndorf bildet. Zu den weiteren Orten gehören Soliva, Mutschnengia, Drual/Matergia, Pardé, Platta, S. Gions und Fuorns, wo die alte Stampfe stand. Etwa 50 weitere Höfe und Sommersiedlungen sind heute nicht mehr bewohnt. Die Besiedlung des Val Medel und die Geschichte des Lukmanierpasses gehen Hand in Hand. Die Talschaft wird urkundlich erstmals 1315 unter der Bezeichnung «de Valle Mederis» er-



3 Val Medel: Durch das Tal fliesst der Rein da Medel, ein Quellfluss des Vorderrheins. Parallel dazu verläuft die Lukmanier-Passstrasse. Der Alpenübergang wurde seit dem frühen Mittelalter genutzt. In dieser Zeit nahm auch die Besiedlung des Tales ihren Anfang. Blick talauswärts nach Nordnordost. Aufnahme 1954.



4 Medel: Curaglia, hier auf der linken Seite zu sehen, bildet das Hauptdorf im Val Medel. Der Weiler Fuorns, wo sich einst die Stampfe befand, liegt weiter talaufwärts auf etwa 1500 Meter über Meer. Die Talorte waren umgeben von Äckern. Der Ackerbau spielte im Val Medel noch bis weit in das 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Blick nach Südosten. Aufnahme 1945.

wähnt [Collenberg 2008]. Der untere Bereich des Tals wurde im Frühmittelalter von Disentis her besiedelt. Im 12. und 13. Jahrhundert drangen die Siedler immer weiter talaufwärts. Deutlich früher als das Tal, findet sich der Lukmanierpass in den historischen Quellen wieder und wird 1136 als «Loco Magno» bezeichnet. Der Pass wurde bereits im frühen Mittelalter begangen. Das Bestehen eines Saumweges dürfte den Besiedlungsvorgang unterstützt haben. Vor allem im Hoch- und Spätmittelalter wurde der Pass bedeutsam, als die deutschen Kaiser die Herrschaftsrechte im Bleniotal besaßen und der Handel nach Norditalien zunahm [Fiorini 2012]. In derselben Zeit wurde das Val Medel über den Lukmanierpass auch vom Bleniotal im Tessin besiedelt. Die Walser, welche im gleichen Zeitraum wanderten und sich in vielen Gebieten Graubündens niederliessen – darunter auch im benachbarten Valsertal – waren an der Besiedlungsgeschichte des Val Medel nur geringfügig beteiligt [Collenberg 2008]. In der frühen Neuzeit trat der Lukmanierpass hinter anderen Alpenübergängen wie dem Gotthardpass, dem San Bernardino und dem Splügenpass zurück und war fortan nur noch lokal bedeutsam [Fiorini 2012].

Die Bewohner des Val Medel standen im Mittelalter unter der Herrschaft des Klosters Disentis, doch emanzipierten sie sich im Laufe der Jahrhunderte schrittweise gegenüber der Grundherrschaft. Im 14. Jahrhundert erhielten sie einen eigenen Amman und im 17. Jahrhundert die Gerichtshoheit. Im 18. Jahrhundert konnten sie sich von den klösterlichen Zehntabgaben freikaufen. Auch die Passtrasse auf der bündnerischen Nordseite stand unter klösterlicher Kontrolle [Collenberg 2008]. Das Kloster verpachtete im Spätmittelalter Alpen an Bewohner des Bleniotals und der Leventina. Die Alpgebiete sind noch heute von Bedeutung und werden weiterhin bestossen [Fiorini 2012].

Ab dem späten 19. Jahrhundert erlebte die Talschaft einen strukturellen Wandel. In den 1870er Jahren entstand eine neue Passtrasse, die sogleich mit Postkutschen und später mit Postautos befahren wurde, die Touristen in die Region brachten [Fiorini 2012]. Im 20. Jahrhundert ging die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe in der vormals traditionellen Bergbauerngemeinde, wie überall in der Schweiz, zurück, während der Winter- und Passtourismus an Bedeutung gewann [Collenberg 2008].



5 Medel, Fuorns: Südlich des Weilers befand sich bis 1978 die Leinsamen- und Flachsstampfe. Ihr früherer Standort ist eingekreist. Das Gebäude wurde ursprünglich als Getreidemühle genutzt und erst um 1930 zur Stampfe umgebaut. Aufnahme 1997.

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Die Leinsamen- und Flachsstampfe befand sich südlich des Weilers Fuorns und östlich des daran vorbeifliessenden Rein da Medel. Fuorns selbst wurde in der verbreiterten Talsohle auf einer von Ackerflächen umgebenen Geländeterrasse angelegt und war durch diese Lage vor Lawinen geschützt. Der Weiler bestand im frühen 20. Jahrhundert aus dicht beisammenstehenden Wohnhäusern und separaten Wirtschaftsbauten sowie einer südwestlich und etwas abgerückt gelegenen Kapelle [swisstopo 1924]. Südlich des Gebäudes und etwas unterhalb fliesst der Bergbach Rein da Fuorns vorbei und mündet in den Rein da Medel. Entlang des Rein da Fuorns befand sich früher das gewerbliche Zentrum des Weilers. Dort stand bis 1978 in einer Senke etwas oberhalb des Bachlaufes auf der nördlichen Seite die Leinsamen- und Flachsstampfe. Die Wasserzuleitung zum Gebäude war aufwendig hergestellt worden. Über einen langen Kännel wurde das Wasser vom Bergbach, der aus dem Val la Buora kommt, über die Wiese geführt, auf der die Stampfe stand. Mit der vom Bach abgerückten Stellung versuchte man vermutlich das Gebäude vor Murgängen und Überschwemmungen zu schützen. Die Stampfe wurde ursprünglich im 19. Jahrhundert als Getreidemühle genutzt. Nachdem am Ende des 19. Jahrhunderts westlich davon in der Nähe der Passstrasse eine weitere, modernere Getreidemühle

errichtet worden war, stellte man den Betrieb in der älteren Mühle ein. Erst um 1930 wurde sie zur Stampfe mit Röstherd und Ölpresse umgebaut. In dieser Form war sie bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Betrieb [Studer 2015, 4]. Die Gebäudehülle der jüngeren Getreidemühle existiert noch heute und dient seit der Mitte des 20. Jahrhunderts als Ferienhaus. Ihr gegenüber stand früher eine Sägemühle, die 1950 einer Lawine zum Opfer gefallen ist [Gähwiler 1982, 8].

Im Val Medel war die Subsistenzwirtschaft bis vor 150 Jahren von grösster Bedeutung, da die talauswärts führende Strasse nach Disentis noch nicht ausgebaut und ihre Nutzung vor allem im Winter teils gefährlich war. Daher bauten die Bewohner des Tals selbst grosse Mengen an Getreide und Kartoffeln an [Hager 1918, 140, 142]. Die Vegetationsperiode war aufgrund der Höhenlage deutlich kürzer als beispielsweise im ackerbaufreundlicheren und klimatisch begünstigteren Mittelland. Dafür sorgte der Schnee, der lange auf den Feldern liegen blieb, für eine gute Durchfeuchtung der Böden. Nach der Ernte im Herbst wurde das Getreide auf Kornhisten gehängt, um nachzureifen. Noch bis in die 1990er Jahre bauten die Talbewohner an den steilen Hängen des Val Medel Getreide an, allerdings diente dieses zuletzt nur noch als Tierfutter. Der höchstgelegene Standort, an dem Getreidebau betrieben wurde, lag auf etwa

1600 Meter über Meer [Val Medel 2022]. Zur Selbstversorgung gehörte neben der Pflanzung von Feldfrüchten auch der Flachs- und Hanfbau. Die verschiedenen Kulturen wurden im System der Dreifelderwirtschaft angebaut. Aus den Samen von Lein und Hanf liess sich Öl herstellen und die in den Stängeln enthaltenen Fasern bildeten zusätzlich zur tierischen Wolle eine wichtige Grundlage für die Textilherstellung [Irniger 2021; Maissen 1992, 45]. Der Ackerbau wurde hauptsächlich von Frauen betrieben, ebenso die Ölherstellung und die mühsame Verarbeitung und Aufbereitung der Pflanzenfasern von Hanf, Lein und Flachs zu Fäden und Garnen sowie deren zeitaufwendige Weiterverarbeitung zu Geweben und Stoffen [Hager 1918, 138].

Den Flachs- und Hanfbau sowie die Verarbeitung der Pflanzen in der Surselva hat Karl Hager, Volks- und Naturkundler sowie Pater im Benediktinerkloster Disentis, in den 1910er Jahren genauestens beobachtet und dokumentiert. Diese eindringliche und anschauliche Beschreibung erlaubt uns, ein recht genaues Bild von der einstigen Nutzung und Bedeutung der Leinsamen- und Flachsstampe in Fuorns zu zeichnen. Flachs ist eine der ältesten kultivierten Pflanzen der Menschheitsgeschichte. Seine Verarbeitung zu Textilien ist in Europa bereits für das Neolithikum belegt. Auch der Hanf ist vielseitig verwendbar, allerdings kommt die Nutzung dieser Pflanze in der Schweiz deutlich später auf und ist erst im 7. Jahrhundert nach Christus sicher nachzuweisen [Irniger 2021]. Flachs und Hanf zählen somit auch zu den ältesten Kulturpflanzen im Bündner Oberland [Hager 1918, 139]. Der in der Schweiz betriebene Anbau dieser Pflanzen wurde zwar ab dem 19. Jahrhundert allmählich von der Milchwirtschaft verdrängt, indem Anbauflächen als Weideflächen und zur Futtergewinnung umgenutzt wurden, doch betrieben in der Surselva um 1900 noch über 70 Prozent der Landwirtschaftsbetriebe Ackerbau und der Flachs- und Hanfbau hatte noch immer eine grosse Bedeutung [Hager 1918, 141; Mathieu 1992, 45]. Eines der wichtigsten Anbauggebiete war Medel. Hanf wurde dagegen nur noch in wenigen Regionen der Surselva angebaut und auch im Val Medel aufgegeben [Hager 1918, 139]. Deswegen ist anzunehmen, dass die um 1930 eingerichtete Stampfe von Fuorns nur für Leinsaat und Flachsstängel, nicht aber für Hanf genutzt wurde.

Die meisten der im frühen 20. Jahrhundert noch betriebenen Stampfmühlen und Ölpressen im Bündner Oberland waren in Privatbesitz und wurden auch an andere Familien zur Benutzung vermietet. Im Gegenzug erhielt die Besitzerfamilie üblicherweise Anteile der Presserzeugnisse [Hager 1918, 176]. Bis vor dem Ersten Weltkrieg waren Stampfen in der Surselva beinahe an jedem Bach in Dorfnähe zu finden und zeugten vom intensiven Anbau von Flachs und Hanf [Maissen 1992, 42]. Neben Leinsamenstampfen und Flachs-, beziehungsweise Hanfpochen, wie die Einrichtungen zum Brechen der Stängel auch genannt werden, waren auch Gerstenstampfen verbreitet. Da-



6 Medel, Fuorns: Die frühere Getreidemühle und spätere Stampfe befand sich nicht direkt am Bergbach, sondern etwas abgerückt ausserhalb der Gefahrenzone von Lawinen und Überschwemmungen. Dafür musste die Wasserversorgung umständlich in Holzkänneln über die Wiese geführt werden. Blick etwa nach Osten. Aufnahme ca. 1978.

bei wurde die Gerste enthülst und gereinigt. Das Endprodukt war die Rollgerste, die als wichtiges Lebensmittel in der Region Verwendung fand. Diese Stampfen waren in ihrem Aufbau mit jenen für die Lein- und Hanfsamen weitgehend identisch, oder aber es wurde ein und dieselbe Stampfe für alle drei Samenarten genutzt [Hager 1918, 174; Maissen 1992, 42]. Leinsamenstampfen mit Röstherd und Ölpresse wurden häufig mit Getreidemühlen verbunden. In Curaglia waren zwei Getreidemühlen, ein Sägewerk und eine grosse Stampfe unter einem Dach untergebracht, was die Einrichtung mehrerer Zuleitungen und Wasserräder ersparte, jedoch eine komplexere Technik von Transmissionen und Übersetzungen voraussetzte [Maissen 1992, 42]. Im Gegensatz dazu steht die simple und Jahrtausende alte Technik der Nockenwelle, nach deren Prinzip die Stampfe von Fuorns funktioniert. Die Nockenwelle sorgt dafür, dass die Kreisbewegung des Wasserrades in eine Schubbewegung zum Anheben der Stampfstössel übersetzt wird [Wilson 2002, 22].



7 Disentis, Cuoz: Die Leinsamen wurden in der wasserradbetriebenen Stampfe zunächst zu Mehl und in einem zweiten Schritt mit Wasser vermischt zu einer Paste verarbeitet, welche anschliessend geröstet und gepresst wurde. Solche Stampfen waren überall in der Surselva verbreitet und dienten häufig auch der Herstellung von Rollgerste. Aufnahme ca. 1917.



8 Tujetsch, Rueras: Eine reine Flachs- und Hanfpoche. Oftmals waren die Stampfen für die Stängel und die Samen in einer Anlage untergebracht. Beim Brechen des Flachses und Hanfs wurden die zu Garben gebundenen Pflanzenstängel unter den Stampffuss gelegt und immer wieder gewendet, damit sich die wertvollen Pflanzenfasern von den harten Bestandteilen lösten. Es handelte sich dabei um eine äusserst staubintensive Arbeit. Aufnahme ca. 1917.

Die Gewinnung der Fasern für die Textilverarbeitung war bei Flachs äusserst arbeitsintensiv und bestand aus vielen verschiedenen Produktionsschritten [Irniger 2021]. Die Herstellung von Öl war vergleichsweise weniger aufwendig. Im August wurde der Flachs gerauft, also geschnitten und in Bündeln zusammengefasst. Diesem Arbeitsschritt folgte sogleich das Riffeln der Flachskapseln [Hager 1918, 143–152]. An dieser Stelle trennten sich die Produktionsprozesse der Leintuch- von der Leinölherstellung. Das Riffeln der Flachskapseln war in Europa die meistangewandte Methode, um Leinsamen zu gewinnen. Dafür wurden auf dem Feld grosse Leintücher ausgebreitet und darauf die hölzernen Riffelbänke gestellt, in deren Mitte der Hechelklotz mit dem schmiedeeisernen Kamm befestigt war. Die Flachsbündel wurden auf den Kamm geschlagen und durch ihn hindurchgezogen, wodurch die Samenkapseln abfielen. Sie wurden in der Sonne auf den Leintüchern gedörnt, wobei die Samenkapseln aufsprangen und das Saatgut freigaben. «Schon in den Vormittagsstunden hören wir das leise Knistern

und Springen allseitig auf den blendend reflektierenden schimmernden Linnen», schreibt Pater Hager [Hager 1918, 172]. Im Anschluss konnten die in den Samenkapseln befindlichen Leinsamen ausgesiebt werden. Die Kapseln wurden als Ziegenfutter verwendet, während die Leinsaat zur Weiterverarbeitung in die Stampfen gebracht wurde [Hager 1918, 171–172].

«Eine der seriösesten und volkstümlichsten Arbeiten der flachsbauenden Bündner Oberländerinnen ist die Bereitung des geschätzten Leinöls», so Hager [Hager 1918, 173]. Im Val Medel nahm die Herstellung des Leinöls zwischen acht und 14 Tagen in Anspruch. In diesem Zeitraum wurden die Stampfmühlen und Öltorkel, wie die Pressen auch genannt werden, fast rund um die Uhr betrieben: «Von den Morgenstunden bis in die tiefe Mitternacht dauert Tag um Tag die Arbeit in den Stampfmühlen und Öltorkeln» [Hager 1918, 173]. Zum Zeitpunkt der Erhebung durch Hager waren in der Surselva noch 19 Stampfen in Betrieb [Hager 1918, 173].



9 Medel, Fuorns: Die ungefähre Nordseite der Stampfe mit Eingang. Bei dieser Wand handelt es sich vermutlich um die einzige Gebäudeseite, die sich noch überwiegend im ursprünglichen Zustand befindet. Teile der Seitenwände sowie die Südseite mit dem Wasserrad bestanden zuletzt aus einem Mauersockel mit darüberliegendem Ständerwerk. Blick etwa nach Süden. Aufnahme ca. 1978.



10 Medel, Fuorns: Während des Abbaus offenbarte sich auch von aussen ein Blick auf die Wandkonstruktionen der Stampfe. Die Südwand war früher einmal wohl bis auf das Giebfeld gemauert. Blick etwa nach Norden. Aufnahme 1978.

Zunächst wurde die Leinsaat zu Mehl, der *pasta de sem-glin*, zerstampft. Dies geschah in den Stampftrögen, den Mörsern, in welche die hölzernen Stössel im Takt der Umdrehung des Wasserrads niederfielen. Die Stössel waren in einem ebenfalls hölzernen Gestell befestigt und wurden von den am Wellbaum versetzt befestigten Nocken angehoben und am Scheitelpunkt der Drehbewegung losgelassen. In jeden Mörser wurde die Menge von etwa zwei Liter Leinsamen hineingegeben. Nach etwa fünf Minuten wurde die *pasta*, also das Mehl entnommen und ausgesiebt. Noch nicht genügend zerstampftes Saatgut gelangte zurück in die Stampfe, bis sich eine homogene Masse ergab. Anschliessend fügte man dem Mehl Wasser hinzu und stellte so einen Teig her, der erneut in die Stampftröge gegeben wurde. Nach etwa 15 Minuten wurde die Masse wieder durchgesiebt und aufgelockert. Die so gewonnene Samenpaste erhitze man schliesslich kurz in einer grossen Pfanne über einer einfachen Herdstelle im Gebäude, damit die Leinsaat beim darauffolgenden Pressen mehr Öl abgab. Die Röstmasse gab man in ein Leintuch, schnürte es fest zusammen legte dieses in die Presse. Während das kostbare Leinöl beim Pressvorgang unten aus dem Torkel herauslief, blieb im Inneren der Ölkuchen auf einem für den Ablauf des Öls durchlöchernten Brett zurück. Eine *curtauna*, also 7,5 Liter Leinsamenpaste, ergaben einen halben Liter reines Leinöl und 2,5 bis 3 Kilogramm Ölkuchen. Dieser wurde zur Mast von Kälbern und Schweinen oder als Medizin für das Rindvieh verwendet. Das fett- und eiweissreiche Öl der Leinsamen nutzte man sowohl als Nahrungs- und Heilmittel als auch für gewerbliche Zwecke [Irniger 2021]. Kaltgepresstes Öl, das *jeli puschal*, welches vor dem Pressen nicht erhitzt wurde, war besonders hochwertig und wurde zu medizinischen Zwecken bei Mensch und Tier angewendet [Hager 1918, 175–176]. Das übrige Leinöl, *jeli de sem-*

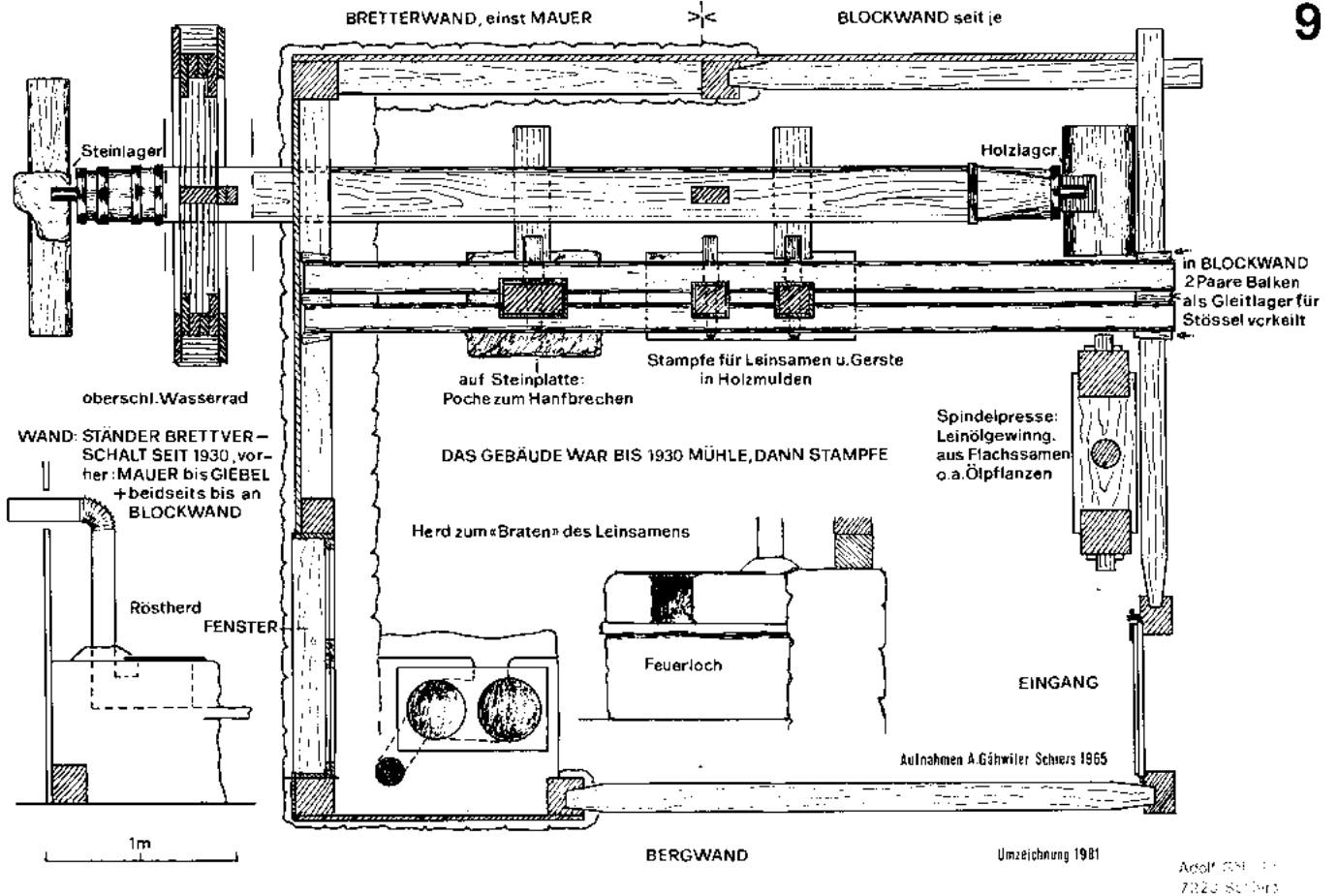
glin genannt, diente hauptsächlich als Lebensmittel. Häufig wurde es mit tierischen Fetten vermischt und von den Bergleuten der Alpbutter vorgezogen. Das Öl kam seltener in der Herstellung von teuren Leinölfarben zur Anwendung und wurde mitunter als Lampenöl genutzt [Hager 1918, 176]. Das Herstellen des Öls war derart bedeutsam und gesellig, dass dieser häufig mit dem «*puschegn*, [dem] Liebesmahl mit nachfolgendem Tänzchen, Scherz und Humor» unter dem Jungvolk abschloss [Hager 1918, 175].

Der Weg der Flachsstängel hin zum Leintuch bestand aus mehr Arbeitsgängen als jener der Leinsaat zum Öl. Die beim Riffeln übriggebliebenen Flachsstängel durchliefen zunächst die Rotte oder Röste, erst in einer Wassergrube und dann auf dem Rasen. Danach wurden sie getrocknet und schliesslich gebleut oder gepocht, um die Bastfasern herauszulösen. Dieser Schritt erfolgte entweder von Hand mit einem kurzen und schweren Holzbleuel und einem Dreschflegel oder maschinell durch eine Flachs poche, der *fallun de glin*. Diese war meist in die Leinsamenstampfe integriert, so auch bei der Stampfe aus Fuorns. Es gab aber auch reine Flachs poche ohne Leinsamenstampfe und umgekehrt Leinsamenstampfen ohne Poche [Hager 1918, 143–152].

Karl Hager beschreibt sein Erleben des Vorgangs so: «An Holzzäunen und auf Holzbeigen, an den niederen Vordächern von Haus, Stall und Schuppen sonnen und trocknen zum letztmal lange Reihen Flachsbündel, die einst der *stemnada* oder Rasenröste enthoben wurden. Sie verfallen heute dem Stampfwerk, um ihre zarten Bastfasern abzugeben» [Hager 1918, 152]. Die Poche wurde, wie auch die Stössel für die Ölgewinnung, durch eine Nockenwelle angetrieben. Dabei stürzte ein

FUORNS /MEDEL ,seit 1978 im FLM Ballenberg :Stampfe, Presse & Poche

9



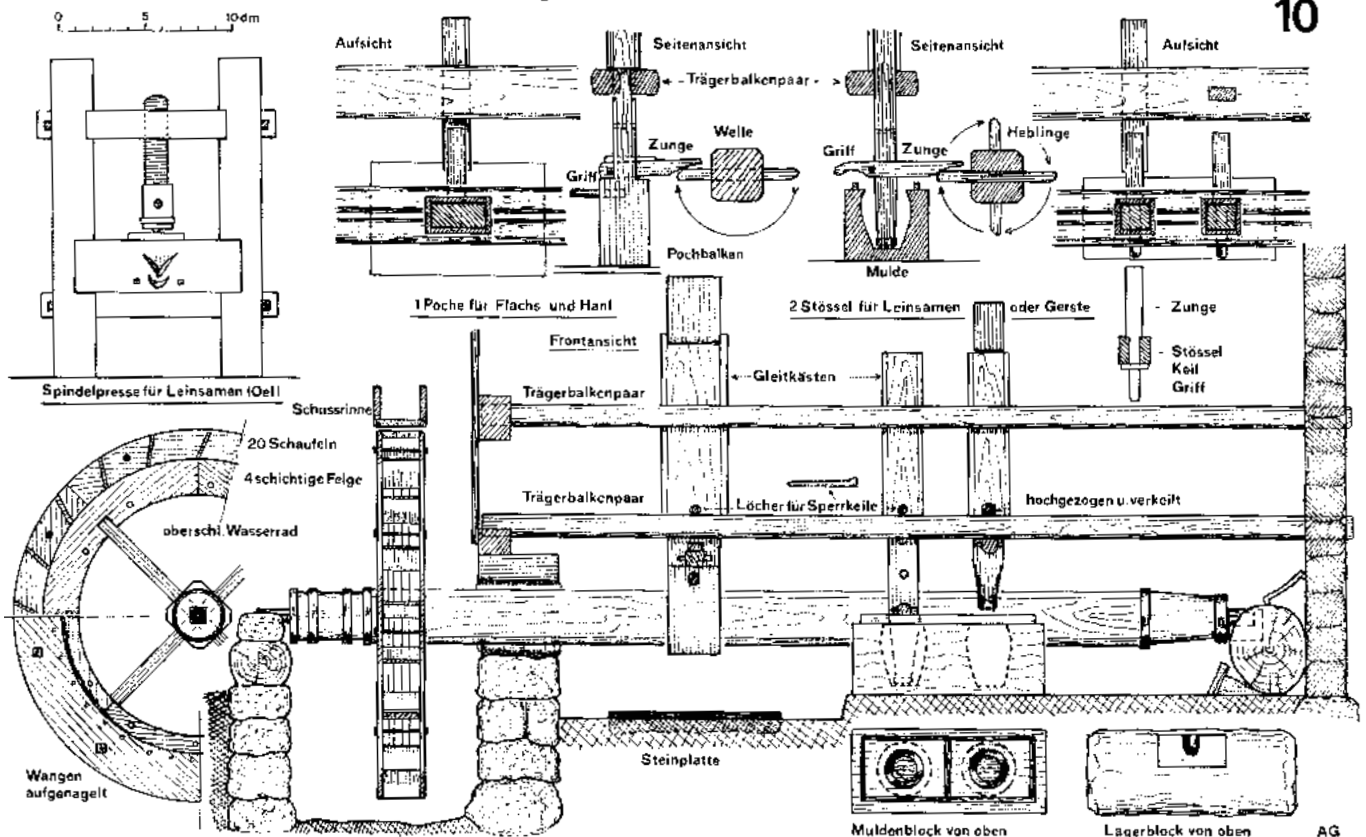
11 Medel, Fuorns: Aufnahmegrundriss des Gebäudes mit Details. Darauf sind Stampfe, Ölpresse und Röstherd eingezeichnet. Aufnahme 1965/1981.

grosser Holzstössel mit flachem Fuss auf eine Steinplatte. Dazwischen wurden die Garben geschoben und fortwährend gewendet. Dabei «ertönt[e] aus dem dämmerigen Innern [der Stampfe] vom frühen Morgen bis spät abends, Tag für Tag, durch mehrere Wochen das schrille Geklapper der fallenden und sich hebenden hölzernen Stampffüße» [Hager 1918, 152]. Eine geschickte Person schaffte es, drei Pochen gleichzeitig zu bedienen. Die faserfreien Stängelabfälle, die beim Stampfen anfielen, dienten als Einstreu in den Viehställen [Hager 1918, 153]. Sowohl die Leinsamen- als auch die Flachsstampfen erzeugten sehr viel Staub und der körperliche Einsatz war trotz der Nutzung der Wasserkraft nicht zu unterschätzen. Karl Hager schreibt: «Mitleid ergreift uns und Bewunderung zugleich beim Anblick dieser ausdauernden Mühe, Vorsicht und Geistesgegenwart, bei dem ewigen Lärm, dem aufwirbelnden Staub und den herumschwirrenden Schäben» denen die Frauen in den Stampfen ausgesetzt waren [Hager 1918, 152]. Auch übernahmen die Flachsstampfen nur einen kleinen Teil in der langen Kette von Arbeitsabläufen, vom Flachsanbau bis zum fertigen Leinenstoff.

Baugeschichte

Über die Baugeschichte der Stampfe ist wenig bekannt. Wahrscheinlich ist ihre Errichtung im 19. Jahrhundert, möglicherweise kam in Teilen Altholz zur Verwendung. Wasserradbetriebene Bauten entlang von Bergbächen wurden immer wieder von Naturgewalten wie Lawinen oder Murgängen beschädigt. Noch brauchbares Material von zerstörten Gebäuden wurde oftmals bei Neubauten wiederverwendet. Ebenso verfuhr man mit der technischen Einrichtung. Daher ist es denkbar, dass auch die in den 1930er Jahren eingebaute Stampfe bereits älteren Datums war. Bei der Untersuchung der Stampfe im Vorfeld der Translozierung wurden Teile der früheren Mühleneinrichtung entdeckt, darunter ein Kammrad mit der Jahrzahl 1874, was auf das Baujahr der Mühle oder eine Erneuerung der Mühleneinrichtung hindeutet. Kammräder wurden beim Betrieb der Mühle stark beansprucht und mussten häufiger ausgetauscht werden. Ferner wurden in der Stampfe der Spindelstock und der Beutelkasten mit den Mehlschubladen gefunden. Letzterer war im Gebäude zu einem Wandregal umfunktioniert worden [Gähwiler 1982, 8]. Der Bodenstein des früheren Mahl-

Stampfe aus Fuorn/Medel im Freilichtmuseum Ballenberg ob Brienz BE



12 Medel, Fuorns: Aufnahmeplan mit Details von der Stampfanlage und Ansicht der Presse. Anhand dieser schönen und detaillierten Zeichnung lässt sich die Funktionsweise der Stampfe sehr gut nachvollziehen. Aufnahme wohl 1965.

gangs lehnte an der Eingangswand des Gebäudes. Der Umbau zur Stampfe erfolgte der späteren Besitzerin Benedicta Truaisch-Candinas zufolge um 1930 durch ihren Schwiegervater Josep Truaisch (1873–1956) [Gähwiler o. J.; Kurzbeschrieb o. J.]. Damals war das Gebäude bereits vom Verfall bedroht. Beim Umbau wurde die vormals wohl gänzlich gemauerte Südwand durch einen Ständer mit Verschalung ersetzt [Kurzbeschrieb o. J.].

Zeichen

Zwei eingekerbte Andreaskreuze an der Ölpresse

Einfaches Zirkelzeichen und eingekerbtes Andreaskreuz ausen an der Brettertür

Die Symbole sind als apotropäische Zeichen zu deuten und passen in diese katholisch geprägte Gegend Graubündens.

Besitzergeschichte

Neben Josep Truaisch, dessen früh verstorbenem Sohn Johann Peter Truaisch und seiner Schwiegertochter Benedicta

Truaisch-Candinas sind keine weiteren Eigentümer der Stampfe und der früheren Getreidemühle bekannt.

Baubeschreibung

Konstruktion / Bautyp

Das Gebäude mass im Grundriss etwa 4,4 × 4,0 Meter und war als Kombination aus Kantholzblockbau und verschaltem Ständerwerk auf einem nicht umlaufenden Sockel aus Bruchsteinen errichtet worden. Der Eingang lag etwa im Norden, das Mühlrad vor der ungefähren Südwand. Im Inneren des Gebäudes gab es nur einen einzigen, zum Dach hin offenen Raum.

Aussenbau

Der Aussenbau der Stampfe und früheren Mühle folgte verschiedenen Konstruktionsprinzipien und dürfte auf zwei verschiedene Bauphasen hindeuten. Die Nordwand mit dem an der Nordostecke gelegenen Eingang bestand als Blockbau und war mit den Hölzern der Westwand und im oberen Bereich auch mit jenen der Ostwand überkämmt. Die übrigen Balken der Ostseite waren ursprünglich in den gleichzeitig als Eck-



13 Medel, Fuorns: Das ober-schlächtig betriebene Wasserrad der Leinsamen- und Flachsstampe auf der ungefähren Südseite des Gebäudes. Aufnahme ca. 1978.



14 Medel, Fuorns: Die Spindelpresse zur Ölgewinnung. Die Konstruktion musste beim Pressvorgang beachtlichen Druckkräften standhalten und war daher aus mächtigen Holzbalken angefertigt. Die ursprünglich hölzerne Spindel wurde bei der Begehung in der Stampfe entdeckt. Sie war durch eine metallene Spindel ausgetauscht worden. Blick nach Norden. Aufnahme ca. 1978.

ständer fungierenden Türstiel genutet. Dieser fehlte jedoch zuletzt und war notdürftig durch einen schmaleren Balken ersetzt worden. Die Ostseite bestand nur zu zwei Dritteln, die Westseite zur Hälfte als Blockbau. Als Material wurden mehrheitlich grob zugerichtete Kantholzbalken verwendet. Unter der gesamten Blockkonstruktion gab es keinen sichtbaren Mauersockel. Die übrigen Wandflächen waren durch einen Mauersockel und eine verbretterte Ständerkonstruktion mit Schwelle, Rähm, und Ständern, aber ohne Streben gebildet. Die Südseite hat eine zusätzliche Aussteifung durch Riegel erhalten. Wo Block- und Ständerbau aufeinandertrafen, waren die Blockhölzer in die Ständer eingenetet. Die Südseite mit dem aussenliegenden Wasserrad war im unteren Bereich ebenso gemauert und darüber als verschaltete Ständerkonstruktion gestaltet. Das Giebfeld bestand wiederum aus Kanthölzern, auch jenes auf der Eingangsseite, wo es in der Mitte zusätzlich durch einen vertikal verschraubten Balken stabil-

siert war. Die Aufnahmepläne weisen darauf hin, dass die Wandbereiche mit Ständerkonstruktionen ursprünglich vollständig gemauert waren [Gähwiler 1965].

Dach

Das einfache, flach geneigte Satteldach wurde von einer Firstpfette aus einem entrindeten Baumstamm gebildet, die auf den beiden Giebeln auflag. Darüber waren fünf Rundholz-Rafenpaare, davon zwei als Flugrafen, gehängt. Letztere bildeten, im unteren Bereich auf vorkragenden Wandhölzern ruhend, den als Witterungsschutz dienenden Dachüberstand an beiden Giebelseiten. Die Rafen trugen eine Dachlattung aus halbierten Rundhölzern. Darauf lag eine Dachhaut aus Legschindeln, welche später gegen Undichtigkeiten notdürftig mit Blechen abgedeckt worden war. Schindeln und Bleche wurden von aufgelegten Schwarsteinen und Schwarhölzern daran gehindert, abzurutschen. Das Dach war – möglicherweise beim Umbau



15 Medel, Fuorns: Die Stampfanlage bestand aus drei Stampfgängen, einem für das Brechen von Flachs, links zu sehen und zwei für das Zerstampfen der Leinsaat zu Mehl und Paste, rechts davon. Der Stampftrog bestand aus einem mächtigen ausgehöhlten Holzklotz. Aufnahme ca. 1978.



16 Medel, Fuorns: Auf diesem einfachen Herd wurde die Leinsamenpaste geröstet, bevor sie in die Ölpresse kam. Warme Leinsaat gibt mehr Öl ab als kalte. Dafür galt kaltgepresstes Öl ohne vorangehende Erhitzung als wertvoller, wenn auch weniger ergiebig und wurde vor allem für medizinische Zwecke bei Mensch und Tier eingesetzt. Aufnahme ca. 1978.

um 1930 – nachträglich um eine Balkenlage erhöht worden, wohl um für eine komfortablere Deckenhöhe im Innenraum zu sorgen.

Innenräume

Die Eingangstür zur Stampfe war auf einfache Weise aus vertikalen Brettern gefertigt. Für Licht im Inneren der Stampfe sorgten zwei ungleiche, nebeneinander im östlichen Bereich der Südwand eingelassene Sprossenfenster, welche zweitverwendet waren und aus einem Wohnhaus stammen dürften. Die eigentliche Stampfanlage nahm etwa das westliche Drittel des Raumes ein. Aussen an der Südwand wurde das oberflächliche hölzerne Wasserrad angetrieben. In dessen Zentrum war der hölzerne Wellbaum fixiert und drehte sich mit dem Rad. Er wurde durch eine Öffnung in der Sockelmauer und entlang der Westwand in das Gebäudeinnere geführt. Der im Querschnitt quadratische Wellbaum war an den Enden gerundet, lief dort

konisch zu und war zur Stabilisierung mit Eisenringen versehen. Als Auflager für die in die Stirnseiten getriebenen Eisen am Wellbaum diente aussen ein Stein und innen ein auf dem Boden vor der Nordwand montierter Holzklotz. Vor dem Wellbaum befanden sich die Stampfen, darunter zwei Stößel für das Stampfen der Leinsamen und ein Stößel, beziehungsweise Pochbalken, für das Brechen des Flachses. Sie waren in ein hölzernes Gestell eingefasst, das aus zwei Trägerbalkenpaaren bestand, die auf der Nordseite die Blockwand durchstießen und auf der Südseite mit der Schwelle und dem Riegel der Ständerkonstruktion verblattet waren. Im unteren Bereich der Stößel waren hölzerne Zungen angebracht, wodurch sie von den Nocken angehoben werden konnten. Die Nocken zum Anheben der drei Stößel bestanden aus Holzbrettchen, die durch den Wellbaum gesteckt waren. Dadurch wurden sie bei jeder Umdrehung des Wasserrades zwei Mal angehoben und fallengelassen. Der Pochbalken hatte einen ebenen Fuss, die Lein-



17 Freilichtmuseum der Schweiz, Leinsamen- und Flachsstampfe aus Medel. Das Gebäude wurde 1979 zunächst in der geplanten Baugruppe Ländliches Gewerbe wiederaufgebaut, war dort jedoch nicht funktionstüchtig. Aufnahme undatiert.

samenstößel verjüngten sich konisch und hatten eine geriffelte Sohle. Die Leinsamenstößel fielen in hölzerne Tröge, die Poche auf eine Steinplatte. Sie konnten einzeln arretiert werden. Hierfür wurde oberhalb des unteren Trägerbalkens ein Sperrkeil in den Stößel gesteckt, um diesen ausser Reichweite der Nocken zu fixieren.

In der Nordostecke der Stampfe befand sich der simpel konstruierte, aus Bruchsteinen gemauerte Röstherd. Über dem kleinen Feuerraum lag eine Metallplatte mit kreisförmigen Aussparungen für zwei Pfannen. Beschickt wurde der Herd von vorn über eine unverschlossene Öffnung. Der Rauch zog über ein Ofenrohr durch die Ostwand nach draussen. Zwischen der Eingangstür und der Stampfanlage befand sich an der Nordwand die Spindelpresse. Diese bestand aus einem Rahmen, der aus mächtigen Balken gebaut war, um den beim Pressen auftretenden immensen Druckkräften standhalten zu können. Die gesamte Konstruktion war zusätzlich mit Eisenschrauben verstärkt. Durch das obere Querholz im Rahmen führte eine neuere, eiserne Spindel. Ihr hölzerner Vorgänger war jedoch im Stampfgebäude verblieben und wurde bei den Abbauarbeiten wiederentdeckt. Um die Spindel zu drehen und Druck auf die Leinsamenpaste ausüben zu können, wurde ein Stock als Hebel eingesetzt, der durch ein Loch in der Holzspindel gesteckt wurde. Im unteren Bereich der Presse befand sich im Holzblock eine Mulde, in die das in ein Leintuch geschlagene Pressgut hineingegeben wurde. V-förmig angeordnete Löcher an der Vorderseite ermöglichten das Austreten des Leinöls, welches von einer aussen ins Holz getriebenen Metallrinne ab-

geleitet wurde [Gähwiler 1982, 12]. Spindelpressen hatten um 1900 in der Surselva die älteren Hebepressen weitestgehend abgelöst. Sie wiesen vermehrt metallene anstelle von hölzernen Gewinden auf. Die ursprüngliche Spindel des Torkels in der Stampfe aus Fuorns bestand jedoch noch aus Holz. Es ist deshalb denkbar, dass es sich bei der Anlage um eine zumindest in Teilen wiederverwendete ältere Presse handelt, die hergestellt worden sind, bevor die Stampfe um 1930 in Betrieb genommen wurde. Hager nannte als ältestes bekanntes Exemplar einer Spindelpresse ein 1817 urkundlich erwähntes Objekt in Truns [Hager 1918, 178].

Würdigung

Die Leinsamen- und Flachsstampfe ist Zeugnis der bis weit in das 20. Jahrhundert üblichen Selbstversorgung der Bergbauern in der Surselva zur Sicherung der Lebensgrundlage. Neben der Nahrungsmittelgewinnung gehörte dazu auch der Anbau von Textilfasern und ihre Verarbeitung zu Stoffen. Obwohl die Stampfe eine Arbeitserleichterung darstellte, war der nötige Aufwand zur Herstellung von Leinöl und Leinstoff dennoch nicht zu unterschätzen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass der bestellbare Boden flächenmässig knapp und die Vegetationszeit in den alpinen Lagen kurz ist.

Die Stampfe war zunächst als Getreidemühle errichtet worden. Ihre Um- und Weiternutzung als Stampfe kann als Sparmassnahme in einer Knappheitsökonomie betrachtet werden. Dies in einem räumlichen Umfeld, in dem das Beschaffen und Zu-



18 Freilichtmuseum der Schweiz, Leinsamen- und Flachsstampfe aus Medel: Das Gebäude bildet heute zusammen mit der Knochenstampfe aus Knonau ZH, links, und der Sägemühle aus Rafz ZH, oben, eine Gruppe gewerblicher wasserbetriebener Bauten in der Geländekammer Östliches Mittelland. Blick nach Norden. Aufnahme 2016.

richten von Holz für Neubauten mühsam und (zeit)aufwendig war. Das Gebäude war äusserst einfach konzipiert. Trotz Umbau von Getreidemühle zur Stampfe fügte sich die neue Ausstattung gut in den Bestandsbau ein. Bei der Anlage aus Furns könnte es sich um die letzte in der Surselva eingerichtete Stampfe handeln. Sie ist in ihrer Ausführung deutlich einfacher gestaltet als ältere Vergleichsbauten. Zwei Vorgehensweisen des Erbauers sind denkbar: Entweder er orientierte sich an alten Vorbildern und reduzierte den Aufwand bei der Herstellung der Einrichtung auf das Notwendigste, oder aber es handelte sich um eine von einem anderen Ort übernommene ältere Stampfeinrichtung [Gähwiler 1982, 8]. In jedem Falle entspricht die Stampfe einem Typus, der auf eine lange Geschichte und Techniktradition zurückblickt.

Translozierung

Ausgangslage

Nach Aufgabe des Betriebes lag die Stampfe ab der Mitte des 20. Jahrhunderts still und war dem Verfall preisgegeben. Das Dach wurde zwar notdürftig geflickt, jedoch war es stark beschädigt. Selbiges galt für die Bretterverschalungen. Die Blockwände waren jedoch in einem guten Zustand und die Stampfeinrichtung einschliesslich Röstherd und Spindelpresse im Original vorhanden und funktionstüchtig. Sogar frühere Elemente, wie die alte Holzspindel und weitere Teile der alten Getreidemühle, konnten im und um das Gebäude herum gefunden werden. Dies machte die Stampfe zu einem spannenden

den Objekt für das Freilichtmuseum, da auch ihre ehemalige Nutzung nachvollziehbar war.

Die ersten Planaufnahmen des Gebäudes erfolgten 1965 durch Adolf Gähwiler im Auftrag des Rätischen Museums Chur. Gähwiler war in den 1980er Jahren auch an den Translozierungsprojekten der beiden Walliser-Mühlen auf den Ballenberg massgeblich beteiligt. Es sollte jedoch noch einige Jahre dauern, bis die Besitzerin Benedicta Truatsch-Candinas bereit war, die Stampfe dem Freilichtmuseum zu übergeben. Nachdem die Blockwandelemente nummeriert und weitere massstäbliche Pläne erstellt worden waren, wurde das Gebäude im Herbst 1978 abgebaut und auf den Ballenberg überführt [Kurzbeschrieb o. J.]. Der Wiederaufbau der Stampfe erfolgte zunächst in der Baugruppe Ländliches Gewerbe, dort wo sich heute in etwa die Geländekammer Berner Mittelland befindet. Dort konnte die Stampfe mangels Wasserzulauf jedoch nicht in Betrieb genommen werden. Ende der 1990er Jahre wurde sie deshalb an ihren heutigen Standort überführt und ist nun dank künstlicher Wasserführung einsetzbar [Studer 2015, 4].

Geländekammer und neuer Kontext

Die Leinsamen- und Flachsstampfe befindet sich heute auf dem Ballenberg im östlichen Teil der Geländekammer Östliches Mittelland. Obwohl Graubünden nicht zu dieser Schweizer Region zählt, fiel der Entscheid, die Stampfe dort zusammen mit zwei weiteren wasserradbetriebenen Gewerbebauten als Gebäudeensemble zu inszenieren. Damit wurde konzeptuell das früher an Bächen in Dorfnähe häufig anzutreffende Bild von dicht beieinanderstehenden Mühlenbauten aufgegriffen. Am ehemaligen Standort befand sich die Leinsamen- und Flachsstampfe jedoch isoliert von der Getreide- und der Sägemühle auf einer offenen Weidefläche. Heute steht sie mit dem Eingang nach Südwesten ausgerichtet direkt am Museumsweg, der von der Geländekammer Ostschweiz durch das Östliche Mittelland zum Brandboden führt. Gleich westlich des Gebäudes steht die Knochenstampfe aus Knonau ZH, Nr. 962, und nördlich die Sägemühle aus Rafz ZH, Nr. 691. Schräg gegenüber im Südwesten und auf der anderen Seite des Weges befindet sich der Werkhofschoopf aus Aarau AG, Nr. 695. Gegen Osten beginnt beidseits des Weges ein dichter Wald. Das Wasser für den Betrieb der Anlagen wird von Osten in einem Holzkännel hergeleitet und fliesst anschliessend als idyllisches Bächlein an den übrigen, dorffartig angeordneten Gebäuden der Geländekammer Östliches Mittelland vorbei.

Klimawechsel

Heute steht die Stampfe auf 656 Meter über Meer und liegt somit etwa 830 Meter tiefer als am ehemaligen Standort. Das Klima im alpinen Val Medel ist im Schnitt wesentlich kälter als jenes auf dem Ballenberg, aber auch merklich trockener.

Besonders im Winter muss im östlichen Berner Oberland mit mehr Niederschlag gerechnet werden. Problematisch für die Bausubstanz ist dies am neuen Standort vor allem durch die Nähe zum Wald und die Positionierung des Gebäudes in einer Geländesenke, sodass die Feuchtigkeit – auch jene, die durch den Betrieb des Wasserrads verursacht wird – nur schwerlich abtrocknen kann. Dies führt zu morschen Bereichen auf der Nordseite, die regelmässig ersetzt werden müssen. An beiden Standorten ist die Hauptwindrichtung Südsüdost, im schmalen Val Medel kommen, entsprechend der Talausrichtung, auch kräftige Nordnordwestwinde hinzu [meteoblue 2022]. Der nahegelegene Wald und das gegen Osten ansteigende Gelände dürfen das Gebäude am neuen Standort vor den gelegentlich auftretenden Föhnstürmen aus südöstlicher Richtung schützen.

Das Museumsgebäude

Architektur

Da die wiederverwendbaren Holzelemente der Stampfe in Fuorns mittels Schablone und schwarzer Farbe nummeriert wurden, um sie in der richtigen Reihenfolge im Freilichtmuseum wieder zusammensetzen und die Markierungen noch erhalten sind, können Museumsgäste vor Ort nachvollziehen, welche Bereiche ersetzt worden sind. Allerdings stören die Zahlen das sonst so einfach wie urtümlich wirkende, schmucklose Innere des Gebäudes. Die Hölzer der Blockwände, einige Teile der Bretterschalung an der früheren West- und heutigen Ostseite sowie Elemente der nun nördlichen Ständerkonstruktion konnten wiederverwendet werden. Neuere Elemente heben sich durch ihre hellere Färbung, aber auch durch die industriellen Sägespuren ab. Dies betrifft insbesondere die ausgetauschten Teile der Schwelle an der jetzigen Nordwand. Wie auch am ehemaligen Standort wurden die Wandbereiche mit Ständerkonstruktion durch eine Sockelmauer aus vermörtelten Bruchsteinen vom Erdboden abgehoben. Die Blockwände haben allerdings, zum Schutz vor Bodenfeuchte und zum Ausgleich des am neuen Standort nach Osten ansteigenden Bodenniveaus, einen flachen Steinsockel erhalten.

Da sich das Dach beim Abbau in einem sehr schlechten Zustand befunden hatte, wurde es auf dem Ballenberg rekonstruiert. Dafür wurde Altholz von Gebäuden bei Fuorns genutzt, die bei Lawinenunglücken zerstört worden sind. Daher muten Raffen und Pfetten historisch an, sind aber wohl bis auf ein oder zwei Elemente sämtlich ausgetauscht worden [Stalder 2014]. Das Dach hatte in der Baugruppe Ländliches Gewerbe eine Deckung aus Legschindeln und Schwarsteinen erhalten, am jetzigen Standort ist es nur mit genagelten Schindeln gedeckt.

Ausstattung

Die Tür konnte vom ehemaligen Standort übernommen werden. Der Zugang in das Gebäude erfolgt nun über einen zwei-

19 Freilichtmuseum der Schweiz, Leinsamen- und Flachsstampfe aus Medel: Die Stampfe wurde wie am ehemaligen Standort mit der originalen Einrichtung versehen, doch im Laufe der Zeit mussten Wellbaum und Wasserrad ersetzt werden. Die Anlage ist heute betriebsfähig. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2009.



stufigen Tritt aus gemauerten Bruchsteinen und einem Holzbalken. Zuvor war der Zugang ebenerdig. Die Fenster wurden nicht wiederverwendet. Stattdessen wurde schon am ersten Standort im Museum an der früheren Südwand ein einzelnes, zweitverwendetes Sprossenfenster und ein weiteres oberhalb der Herdstelle an der heutigen Westwand eingebaut, wo zuvor eine Brettschalung bestanden hatte. Der Boden besteht aus gestampfter Erde. Die gut erhaltene Inneneinrichtung wurde komplett übernommen und die metallene Spindel am Öltorckel durch ihren hölzernen Vorgänger ersetzt. Die Herdstelle wurde neu aufgemauert. Dabei wurden die grösseren Steinelemente aus Fuorns wiederverwendet und an gleicher Position versetzt. Das alte Wasserrad und den Wellbaum baute man am ersten Standort auf dem Ballenberg noch auf, beide sind jedoch mittlerweile ausgetauscht worden. Der dauerhafte Kontakt der Holzteile mit dem Spritzwasser durch den Betrieb der Stampfe hatte die Holzelemente durchfaulen lassen.

Die Wasserzuführung zur Leinsamen- und Flachsstampfe und zu den beiden benachbarten Gewerbebauten wurde von 1986 bis 1988 durch ein umfangreiches Wasserbauprojekt realisiert. Da der Ballenberg in einem Karstgebiet ohne oberirdische Wasserläufe liegt, muss das Wasser im Eistlenbach am Südhang des Brienergrats gefasst werden. Von dort läuft es über eine Druckleitung in einen künstlich angelegten Speichersee östlich oberhalb der Gebäudegruppe und wird durch kupferverkleidete Holzkännel oberflächlich auf die jeweiligen Wasserräder der Mühlenwerke geführt. Das Wasser wird schliesslich unterhalb der Räder in Schächten aufgefangen und über den

erwähnten Museumsbach abgeleitet, bevor es am westlichen Ende der Geländekammer Östliches Mittelland über ein Rohr dem Faulbach zugeführt wird [Ballenberg-Bote 1989]. Das Wasserleitungskonzept ist an die historischen Mühlekanäle der im Kanton Zürich gelegenen Orte Flaach und Neerach angelehnt und nimmt Bezug auf die Zürcher Knochenstampfe und Sägemühle [Ballenberg-Bote 1987].

Museale Einrichtung

Neben der fest installierten Stampfeinrichtung ist das Gebäude mit verschiedenen Geräten zur Herstellung von Leinöl, wie Pfannen zum Rösten der Saat und Siebe zum Aussieben des Leinmehls, ausgestattet. Zudem werden die Funde bei der früheren Getreidemühle gezeigt. Darunter der Spindelstock, die als Wandregal genutzten Mehlkästen und der aussen an der Westwand lehrende alte Bodenstein.

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Die Stampfe wird während der Museumssaison in Betrieb genommen, allerdings werden keine Leinsamen mehr gestampft oder Öl gepresst. Trotzdem ist es für das Publikum beeindruckend, die einfache wie geniale Technik von Wasserrad und Nockenwelle im Zusammenspiel betrachten zu können. Interessant ist auch der direkte Vergleich mit der benachbarten Knochenstampfe aus Knonau, deren Einrichtung mit ihren gusseisernen Elementen deutlich moderner anmutet als die einfache Holzkonstruktion der Leinsamenstampfe, möglicherweise aber älter ist.

Quellen

Gähwiler 1965 Gähwiler, Adolf: Aufnahmeplan: Stampfe aus Fuorn/Medel im Freilichtmuseum Ballenberg ob Brienz BE. 1965. FLM AltA 498.

Gähwiler o. J. Gähwiler, Adolf: Beschreibung der Fotodokumentation zur Stampfe aus Medel. o. J. FLM AltA 498.

Kurzbeschrieb o. J. vermutl. Adolf Gähwiler: Kurzbeschrieb Bau- und Translozierungs-geschichte der Stampfe von Fuorn/Medel. o. J. FLM AltA 498.

Stalder 2014 Stalder, Pascal: Objektdokumentation 694 Leinsamenstampfe Medel / GR. Hofstetten 2014. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

Studer 2015 Studer, Samuel: Leinsamenstampfen. Die Leinsamenstampfe aus Medel und die Leinölherstellung in der Surselva um 1916. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

swisstopo 1924 Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Bildnr. 376, Inv. 387924. Aufnahmedatum 18.9.1924.

Literatur

Ballenberg-Bote 1987 Ballenberg-Bote. Mitteilungsblatt des Schweizerischen Freilichtmuseums für ländliche Bau- und Wohnkultur. 2/87. Brienz 1987.

Ballenberg-Bote 1989 Ballenberg-Bote. Mitteilungsblatt des Schweizerischen Freilichtmuseums für ländliche Bau- und Wohnkultur. 2/89. Brienz 1989.

Collenberg 2008 Collenberg, Adolf: Medel (Lucmagn). In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 29.8.2008. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001615/2008-08-29/>, konsultiert am 7.12.2022.

Fiorini 2012 Fiorini, Sonia: Lukmanierpass. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.5.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008812/2012-05-31/>, konsultiert am 7.12.2022.

Gähwiler 1982 Gähwiler, Adolf: Die Stampfe aus Fuorn/Medel. In: Industriearchäologie. Zeitschrift für Technikgeschichte. 3/1982, 8–13.

Hager 1918 Hager, Karl: Flachs und Hanf und ihre Verarbeitung im Bündner Oberland. In: Schweizer Alpenclub: Jahrbuch. Dreiundfünfzigster Jahrgang, 1918. Bern 1919.

Irniger 2021 Irniger, Margrit: Gewerbepflanzen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 5.1.2021. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013941/2021-01-05/>, konsultiert am 8.12.2022.

Maissen 1992 Maissen, Alfons: Hölzerne Stampfen für Flachs, Leinsamen und Gerste. In: Terra Grischuna. Heft 2. April 1992, 42–45.

Mathieu 1992 Mathieu, Jon: Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800. Zürich 1992.

meteoblue 2022 meteoblue: Klima Curaglia/Ballenberg. Online: www.meteoblue.com, konsultiert am 15.12.2022.

Val Medel 2022 Val Medel, Gemeindeforum. Online: <https://www.valmedel.info/beitrag/landwirtschaft-frueher/>, konsultiert am 7.12.2022.

Wilson 2002 Wilson, Andrew Ian: Machines, Power and the Ancient Economy. In: The Journal of Roman Studies Vol. 92. Cambridge. 1–32.

Abbildungsnachweise

Umschlag vorne Foto W. Bellwald, FLM digKat. – **Umschlag hinten** Foto FLM, FLM AltA 694. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/9c3b60cb54>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto W. Friedli, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-018208, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000360180>. – **4** Foto unbekannt, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, PK_004842, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000502053>. – **5** Foto Swissair Photo AG, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_R1-971647, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000287311>. – **6** Foto FLM, FLM AltA 3154. – **7** Foto K. Hager, Schweizerisches Sozialarchiv, F_5067-Fb-123. – **8** Foto K. Hager, Schweizerisches Sozialarchiv, F_5067-Fb-127. – **9, 10, 13–16** Fotos FLM, FLM AltA 498. – **11, 12** Pläne A. Gähwiler, FLM AltA 498. – **17** Foto FLM, FLM AltA 611. – **18** Foto J. Rohrer, FLM digKat. – **19** Foto FLM, FLM digKat.

Impressum

Autorin	Riccarda Theiler
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Franziska Werlen
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Leinsamen- und Flachsstampfe Medel GR, 19. Jahrhundert
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 [Print]
ISSN 2673-6683 [Internet]

ISBN 978-3-907657-04-1 [Print]
ISBN 978-3-906698-44-1 [Internet]

DOI <https://doi.org/10.48350/188402>
Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern ED
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

